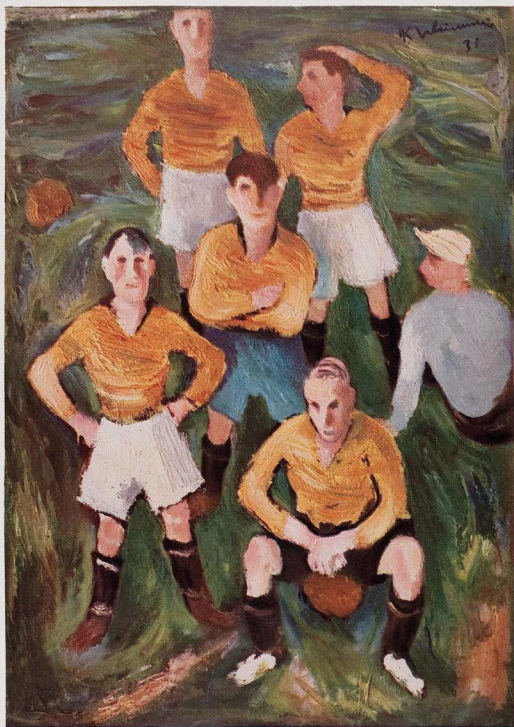


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 23



Fußballspieler

Karl Weinmair

Mann im Moor

Erzählung von Gert Lynch

Am der böhmischen Grenze, wo die Bergwälder unheimlich werden und blaßschwarz, wie an dem Himmel gestift, in die Felsen leuchten, kreist ein hangriger Geier. Das Dorf unter ihm ist klein und arm. Hier wird kein Roggen reif, hier blüht kein Apfelbaum, hier dampft das Hochmoor. Und die Feuer der Holzfäller rauchen in der Kunde, aber der Wald wird nicht weniger, er ist fruchtbar und unermesslich.

Kautes fremdes Leben ist in das Holzfällerdorf eingezogen. Eine schmaugrade schmale Schneise ist von weiter durch die Wälder gehauen. Masten werden errichtet, weiße Porzellanlocken heben sich von den dunklen Waldkufen ab, und neue kupferne Drähte spannen sich lässig, gleich funkelnden Spinnweben, von Pfahl zu Pfahl. Bald wird das neue Licht in die niedrigen Stuben der Wälder hineinflammen, bald wird auch dieses letzte, verlorene Dorf dem Überlandwerk gehorchen!

Aber zwei Monate wohnen nun die Monteure, die an der Stromleitung arbeiten, im Orte. Lebhaftige, lustige Kerle sind es, die im Eisen und Zinken verweilt sind und manchmal kurzweiliges Zeug wissen. Niemals vorher haben die Mädchen des Dorfes so viel gelacht, gejubelt und gequatscht. Die fremden Männer haben Eckballplatten und einen Spielapparat mitgebracht und lernen ihnen die Tänze der Städte an. Die Alten sitzen im Kreise herum und schütteln die Köpfe über diese andere, merkwürdige Welt, während etliche von den einheimischen Burschen mit eiferfüchtigen Stichen und schiefen Gesichtern herumlaufen.

Ingenieur Farnberger, der den Stromanschluß leitet, hat bei dem Holzfäller Buchdrecke Quartier gefunden. Der ist seit langem schon Witwer und läßt sich von seiner neunzehnjährigen Tochter das Haus wesen führen. Albin ist die schlankste im ganzen Dorfe, und ihre Haar und ihre Augen sind braun wie die Lohse des Mooswassers.

Bina muß nun für beide Männer das Lager richten und das Kochen besorgen. Der Ingenieur lobt ihre Küche und ihre Figur, und „weist du denn“, sagt er zu ihr, „daß du die Schönste im weiten Grenzlande bist?“ —

Bina ist tagüber allein im Hause. Der Vater arbeitet im Walde und kommt erst mit der Dunkelheit heim. Farnberger, der Ingenieur, bleibt nach den Mahlzeiten immer öfter und länger sitzen und spricht mit verwegenen Worten auf Bina ein. Und eines Abends verfangen sich ihre Hände, finden sich ihre Lippen, und was in der folgenden Nacht sich beginnt, darf keiner im Dorfe jemals erfahren, am wenigsten aber Albinns Vater. Der hält große Stücke auf seine Tochter und denkt gefirmt über ledige Mädchen.

Der Ingenieur preßt flotte Witze und wickelt sich zufrieden über das Bütchen. Seine Stimme klingt hell und frisch, und wenn er die Masten wischt und seine Befehle erteilt, hört man das Echo im Dorfe hallen.

Obgleich haben die blanken Drähte die Hütten erreicht! Nur das Hochmoor liegt noch davor. Ein enger Knüppelweg läuft seitlich darüber hin. Nach jedem Schritte guckt der wogende Boden. Rostbraune Lämpel starren zum Himmel hinauf. Hier und dort ragt eine Raute hervor, ohne Rinde und Kappendeckel. Knöchelhöckerungen gedulden kläglich auf emporgeschobenen Füßeln, und weiter drängen in Ried stimmt ein weinrotter Eteifen Heide, während das übrige Füll von weissen Moosen, Kälberbüeten, Wehescheiden und Beinwendel gebührent ist. Ugehagförmig weicht sich das Moor nach der Mitte hin hoch, die noch niemals der Fuß eines Menschen berührt hat.

Farnberger steuert mit langer Stange die braungrün in Eschlammfelder ab, um einen Grund zu finden für seine Leitungspfähle. Jedesmal, wenn er die Vorstange aus dem Schilde zieht, röhelt es Pfaffen, die gähig mit einem leisen, gedehnten Puff zerplagen. Vergeblich peilt der Ingenieur. Das Moor ist nicht zu gründen. Es gibt er denn auf und muß sich entschließen, die Stromstrecke zu verlegen und den Morast zu umgehen. Das hat zu bedeuten, daß gegen zwanzig Masten mehr als veranschlagt zu setzen sind, und daß der Dorsaufenthalt sich dementsprechend verlängern wird.

„Freust du dich?“ fragt Farnberger während der Mittagspause das Mädchen. Bina bekommt einen wässrigen Blick, und plötzlich füllen sich ihre Augen mit Tränen. „Ich muß dir ein Geständnis machen“, flüstert sie mit roten Wangen und bracht sich näher zu seinem Ohr — Der Ingenieur ist betroffen und streicht sich nachdenklich über das Bütchen. „Daß mir Zeit“, sagt er leise, „es wird sich schon eine Lösung finden.“

Bina schluckt Luft und fragt mit enttäuschter Stimme: „Ist das alles, was du zu sagen hast?“

Dem Ingenieur ist das Preßen seither vergangen. Mürrisch treibt er die Leute zur Arbeit an. Die letzten Masten werden gesetzt, die Transformatorverbände entstehen, und dann wird der Draht in die Häuser gezogen. Robere laufen über die Wände, schwarze Schalter heben neben den Türen, und die Stuben sind voller Blispfede. Von den Decken hängen Emaillebirnen, die unten weiß und oben grün sind, und endlich schraubt man die Lampen in die Öhrwände. Drei Tage noch, und das Dorf wird nädlich in hellem Lichte strahlen!

„Wir müssen uns einig werden, meine Tage sind hier gezählt“, sagt Farnberger an diesem Abend zu Bina, die ihm das Waschkloster bringt. Das Mädchen schweigt und wickelt seinen Blicken aus. Da fährt er fort mit gedämpfter Stimme: „Es würde so einfach sein. Du kommst ein paar Tage zu mir in die Stadt, dann lebst du beim, und alles ist wieder in schönster Ordnung!“

„Sprich erst mit Vater“, entgegnet Bina und schlüpfert hinaus. Farnberger empfindet ein leichtes Grauen vor dieser Unterredung mit dem Holzfäller Buchdrecke. In der ganzen und langen Zeit, während er bei ihm wohnt, haben sie kaum ein paar Worte über Wetter und Arbeit miteinander gewechselt. „Vater ist so, er spricht nicht viel“, hat Bina einmal geäußert.

Nun, ihm kann es nur recht sein, wenn er nicht viel spricht! Er steckt sich eine Zigarette an, strich die knarrende Stange hinauf, klopf an und tritt ein.

Mathias Buchdrecke sitzt an der Tischplatte und schneidet gedrehte Tabakblätter für seine Pfeife. Bina ist nicht in der Erube. „Ich muß Sie in einer ersten Angelegenheit sprechen“, sagt der Ingenieur. Der Holzfäller weist mit dem Lamm an die Bank an der Wand. Farnberger nimmt Platz, räuspert sich und erzählt: „Ich habe ein Verhältnis mit Ihrer Tochter, Buchdrecke. Wäden Sie gestatten, daß Bina für einige Tage mit mir in die Stadt fährt?“

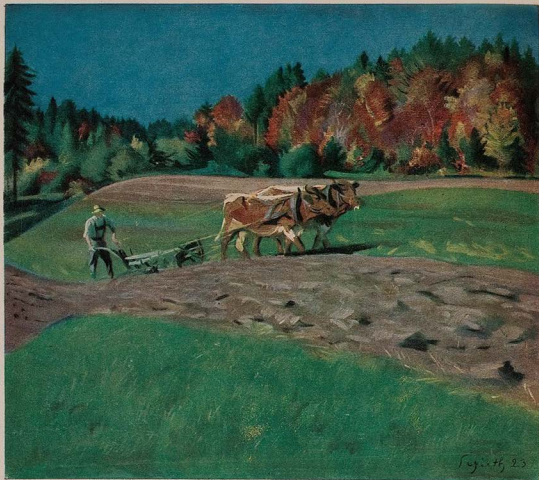
Der Holzfäller schüttelt den weissen Schidel. Nein, das erlaube er nicht, sagt er, und schneidet ohne den Blick zu erheben an seinen Tabak. Kräftig schwärzen die Sträuter unter dem scharfen Stahle. Die Feinstrecksche, in Wei eingoßenen, schüttelt leise vom Winde.

Es entsteht eine Pause. Farnberger tastet nach Worten. „Wissen Sie“, spricht er stockend, die Sache ist nicht ganz einfach — Bina



Wendische Bäuerin

Oswald Malara



Der Acker

Paul Segieth

glaubt, von mir in der Hoffnung zu sein, und um das sicher zu wissen, sollte sie sich in der Stadt unterjuchen lassen — —“

Langsam hebt Mathias Buchecker den Kopf und legt das Messer beiseite. Seine Augen schillern wie Glimmer und saugen sich an dem Manne fest. Der beginnt unter diesen Blicken unruhig zu werden, steht auf und stottert hervor: „Ich würde — Ihr Mädcl — ja sehr gern heiraten — Buchecker — aber — das geht leider nicht — ich bin nämlich — schon — gebunden — und wenn Bina das Kind wirklich — zur Welt bringt — so werde ich eben — zahlen — mehr kann man wohl — nicht gut von mir verlangen — — — Hilfse!!“

Der Ingenieur schreit auf, daß die Stimme überschnepp. Der Holzfäller, der nach dem Messer gegriffen hat, springt auf und stößt die Klinge mit solchem Zorn durch die Tischplatte, daß nur mehr das zitternde Heft herausquikt. Dann öffnet er die Türe und tritt zwei Schritte zurück. Hornberger jagt fassungslos an ihm vorbei, hinaus ins Freie.

Buchecker weist die Lüz ins Schloß und nimmt die Verfolgung auf, zehn Meter hinter dem Abnungsofen — — —

Es ist ein söhniger Abend. Der Südwind treibt Hausenwolken über das Dorf. Zuweilen zerreißt das Gewölk, und der grelle Mond erhellt einen Atemzug lang die Landschaft. Jemandem klatscht ein Brett, von einer Bö umgeworfen und ein Einer poltert klirrend hinterdein.

Hornberger hat einen gelassenen Gang angenommen. Um niemanden zu begegnen und sich zu beruhigen, wählt er den einsamen Knüppelweg über das Hochmoor. Dicke Nebel, vom Föhn zerfetzt, bedöeln aus den beschatteten Schlammpfeldern. Er sieht sich an, wie wenn der Pfuhl kocht. Ein alter Waldkauz, vom Knattern der Knüppel verscheucht, erhebt sich aus den Astlumpen einer Rane und schreit seinen tiefen, langgezogenen Ruf: „Dudududuh — Dudududuh —“

Als Hornberger die Mitte des Moores hinter sich hat, bleibt sein Verfolger stehen und lauscht. Weiter und weiter entfernen sich die Schritte des Ingenieurs, und dann ist nichts mehr zu hören.

Buchecker geht klar überlegend zu Werke. Er kennt das Hochmoor und weiß genau, wo die Knüppel, die den Weg bilden, besonders kräftig sein müssen, weil von ihrer Tragfähigkeit das Leben abhängt.

Er zieht auf der gefährlichen Strecke die Knüppel zwischen den Querbalken heraus, legt sie über das Knie, knackt sie durch, schiebt die Hälften an den Bruchstellen wieder zusammen und vednet die Hölzer in den Etze ein, daß er so edentlich und haltbar wie vorher ausfiehl.

Da bricht der Neid durch die Wolke. Bucheckers Geirangen haben den Ingenieur auf dem Rückwege erpäßt. Der Alte erhebt sich und eilt vorsichtig und ungesehen nach Hause. Hier reißt er die Klinge aus der Tischplatte und schneidet mit ruhiger Hand seinen Tabak zu Ende . . .

Bina harret oben in ihrer Kammer auf das Ergebnis der Unterredung zwischen Vater und Hornberger. Da aber niemand kommt, sie zu holen, weint sie sich in den Echlaf.

ZWEI JUNGEN FAHREN NACH VERDUN

Als es dunkel wird, fahren Dittmar und Urban über die Grenze Luxemburg-Frankreich. Die Fahreräder surren monoton über eine neu-asphaltierte Straße. Der Himmel ist schwarz. Unförschbare Wolken bedecken den Mond und die Sterne. Über einem Hügel lodern hohe Flammen, höher als ein Haus müssen sie sein.

Der Himmel färbt sich zu einer roten Glut. Kein Laut ist hörbar. Gradeweis ragen Schauffeebäume schwarz und starr. Im glänzenden Frühlingsschneid huscht ein Widerschein der Flammen.

„Das werden Hochöfen sein, vielleicht liegt dort Longouzon“, sagt Dittmar. Aber unheim-

lich ist es doch. Es sieht aus wie Krieg, wie ein verannentes Dorf. Alles ist tot, nur eine Eule krächzt aus der Nacht.

Und die Nacht ist kalt, die Ardennen sind hoch. Die rote Glut ist lange hinter ihnen verjunken. Die Straße windet sich die Berge hinauf und hinunter. Die Beine treten mechanisch. Im Schädels drückt es dumpf. Der Nacken schmerzt.

Es ist seltsam. Diese Straße sind die Väter hinausgezogen, damals. Es muß ein Lärmen gewesen sein, das Trommeln der Stiefelsohlen einer marschierenden Kompanie. Ob sie jungen haben? Jetzt ist die Straße so leer.

Dittmar und Urban fahren durch ein schlafendes Dorf. Kein Lichtschein, kein Hund ist sichtbar. Auf dem nächsten Kirchplatz steht ein dunkler Wegweiser mit weißer Aufschrift: Verdun 30 Kilometer.

„Da kommen wir bis zum Morgen hin“, sagt Urban. Die Beine treten stärker, es geht eine Steigung binan. Auf der kahlen Höhe steht ein dunkles Gebäude, dacht an der Straße. Je näher sie kommen, umso größer wird es. Es ist kein Haus. Es sind hohe Gebirge und Bretterräume. Aus dem Inneren dröhnt das Knatzen einer Behemajmaschine. Auf der Straße taucht eine Gestalt in das Licht der Scheinwerfer. Uniformknöpfe blinken und matt glänzt ein Stahlhelm, ein aufgepflanztes Seitengewebe: ein Wachposten...

Sie fahren langsam. Befremdend, dieses nächtliche Treiben, das Militär. Ein großes Schild überspannt die Straße. Zwei Soldaten bewachen es. Die beiden wollen einen Augenblick absteigen, um zu sehen was hier los ist. Aber die Wachposten sagen: „Allez! Allez!“

Und da sehen sie, daß zu unterst auf dem Schild in deutscher Sprache steht: Anhalten und fotografieren verboten! Ministre militaire.

Nun senkt sich die Straße, windet sich in Serpentinien. Dittmar fährt voraus. Urban hört, wie die Räder vor ihm im Sande rutschen. Er sieht Dittmar quer vor sich. Scharfe Kurve! Bremsen! Const! Const! er über ins Rad. Der Rücktritt quiescht... es kracht und etwas fliegt klirrend über die Straße, Urbans Bein stößt ins Leder. Fahrer und Rad schwanen über die ganze Straßebreite. Der Fuß tastet nach dem Pedal... abgebrochen. Bremsen geht nicht und Absteigen ist bei dieser Geschwindigkeit unmöglich. Er muß an Dittmar vorbei, sonst, wenn der noch einmal so plötzlich bremsen...

Urban stellt ein Bein auf das Vorderrad, aber so kann er nicht bremsen, er hat keine Gewalt über das Rad. Erst jetzt merkt er, daß keine Handbremse am Rad ist, jetzt wo er sie braucht. — Er muß das Rad laufen lassen. — Wenn nur der Dynamo nicht durchbrennt, er singt so. Wenn das Licht ausginge, dann...

Das Gefälle vermindert sich. Die Straße wird gerade. Da stehen zwei Gestalten auf dem Fahrdamm, schwenken ein Licht. Kurze Um-



Beduinenmädchen

Blasius Spreng

hänge flattern wie Flügel. Urban faßt zwei sehen ihnen durch. Eine Pfote schrägt hinter ihn.

„Augenblick!“ ruft Urban. Er fährt in einen Kupfer, der steil ansteigt, so kommt das Rad endlich zum stehen. Mit zitternden Knien führt er es zurück zu den Gehalten auf der Straße. Es sind Polizeibeamte. Er leuchtet sein Rad ab, mußern ihn mit argwöhnischen Blicken, dann verlangen sie den „Passport“. Weiter kommen sie nicht. Wieder bucht ein Lichtschein über die Straße. Die Polizisten schwenken ihre Lampe. Das Licht kommt langsam näher. Jemand springt vom Rad, Schritte kommen näher. Es ist Dittmar. Er schaut an der Polizei vorbei, sucht etwas, sieht Urban an einem Baum geliebt stehen: „Mensch! Da bist du ja! Ich dachte, dich hätten sie schon mit gebrochenem Genick aus dem Graben gezogen. Was will die Polizei?“

„Unsere Pöste sehen.“
 „Sind wir denn hier an der Grenze?“ fragt Dittmar erlautet.

„Es ist lieber wegen des Festungsbaues oben auf dem Berg. Sie suchen Espione“, meint Urban.

Einer der Beamten fragt: „Was wollen Sie?“

„Nach Verdun“, sagt Urban.

„Aa!... comprie... der Vater... in Krieg...“, sagt der Beamte.

„Ja, die Väter, beide.“

„Bien. Können weiter fahren.“

„Merci“, meint Urban. „Fahren ist gut gesagt. Wo bekomme ich ein neues Pedal her, mitten in der Nacht?“

Sie führen ihre Räder an der Hand und wandern bis zum nächsten Ort. „Drei Uhr“ hämmert die Glocke vom Kirchturm. Bis zum Morgen ist es noch lang.

Gleich hinter den letzten Häusern steigt die Straße wieder an. Sie müssen etwas ruhen, lehnen die Räder an einen Baum und setzen sich auf einen Schotterhaufen.

Urban brüht vor sich hin. „Da sitzen wir. Und was ist Frankreich. Bis Verdun sind es vielleicht zwei Stunden Radfahrt. Wir werden die Gräber sehen.“ — Dittmar sagt ja, er wüßte noch, wie sein Vater ausgehoben hat. Er hatte einen schwarzen Schmarbart... und lachte immer... und rauchte Zigaretten... — Aber Dittmar war auch vier Jahre alt, als er den Vater zuletzt sah. Ich war zwei, ich weiß wirklich nicht, wo er ausfiel. Die Photografin zu Hause auf dem Verstoß sieht so fremd aus. Schottersteinen riefeln, Dittmar ist ungeschicklich. Er rollt vom Haufen, brummt, bleibt aber liegen. Urban muß lachen. „So müde sind wir! Am besten lege ich mich auch hin, aber so, daß ich nicht hinunterrolle.“

Regentropfen fallen aus dem schwüßigen Himmel. Es muß Morgen sein, aber ein Regenmorgen. Dittmar hebt auf. Er reibt sich die Augen, sieht Urban in Gräbern liegen: „Du, steh auf, es regnet.“

„Werfür führt Urban hoch: „Was ist? Es regnet?“

Sie nehmen die Räder und wandern weiter. Die Tropfen reiben sich zu Fäden, langsam werden die Schultern naß.



Der Seiltänzer

Julius Hüther

Es kommen sie erst gegen zehn Uhr nach Verdun. Sie sind todmüde. In einer kleinen Wirtschaft trinken sie heißen Kaffee und essen von ihrem trocken gewordenen Brot. Und dann gehen sie zum Friedhof. Er liegt weit draußen vor dem Ort. Autobusse fahren vorbei, vollgepackt mit Menschen, die eine Rundfahrt machen.

Sie treten durch eine Pforte und stehen vor dem ersten Grabern, lesen fremde Namen. Mit einem Schauer gewahren sie, daß die Dünnen Querbalken der Kreuze von beiden Seiten beschrieben sind. Unüberschaubar wird die Zahl der Toten. — Und — warum sind die Kreuze schwarz? Ist es deshalb, weil sie in Frankreich liegen und Fremde sind, obwohl sie tot sind?

Das schwarze Feld flammert wie der Spiegel eines Teiches, über den ein Wind geht. Nur unglückliche Namen starren verblieben nach dem Berg hin. Suchend gehen die Jungen von Kreuz zu Kreuz. Die Augen tränen, denn es ist schwer, immer wieder neue Namen zu lesen,

die fremd sind, wo man doch nur den einen sucht, den, den man selber trägt.

Sie kommen an einen Stein, der mitten auf dem Felde steht. Es ist ein Sammelgrab, darin viele hundert deutsche Soldaten ruhen. Vielleicht auch ihre Väter, sie sollen ja auf diesen Friedhof begeben sein. Es kann aber auch sein, daß sie ein Grab haben, das sie mit einem Namenraben teilen; wie sollen sie es aus diesen unblähigen Gräbern herausfinden?

Alles ist bedrückend und fremd. Und es regnet. Sie sind müde. Ihre Blicke irren über die endlosen schwarzen Reihen. Bei dem Anblick dieses Feldes erwürgt die Leere um Lausende Tote ihren kleinen Wunsch, langsam gehen sie zur Pforte zurück. Sie schauen nicht mehr nach Namen.

„Danke“, sagt der einbeinige Friedhofgärtner, als die beiden ihm ein Erntegeld in seine hingehaltene Mütze legen. Und die vielen Todenschildern an seiner Jacke leuchten bunt in den großen Regentropfen.

ANEKDOTEN

Eine Reise ohne Unkosten

Der große französische Satiriker François Rabelais (1493 bis 1553), geriet auf seiner Reise von Rom nach Paris in große Geldverlegenheit. In Lyon, wo er seit geraumer Zeit in dem teuersten Gasthof wohnte und es den Wirt sehr befremdet hatte, daß ein Mann wie er zu Fuß gekommen war, wußte er sich kaum mehr Rat. Da kam ihm ein rettender Einfall. Er füllte mehrere Papiere, die er nach Art der Apothekerpulver kniffte, mit gestoßenem Zucker und verpackte sie mit den Aufschriften: Gift für den König; Gift für die Königin; Gift für den Dauphin usw. Dann sorgte er dafür, daß ein Diener des Gasthofes die Päckchen erblieke. Alles kam nun wie er wollte. Der Diener glaubte, der Gast wolle die ganze königliche Familie vernichten und teilte seine Entdeckung sofort dem Wirt mit, der eiligt den Präsidenten benachrichtigte. Die Folge war, daß Rabelais verhaftet und unter starker Bedeckung nach Paris gebracht wurde. Auf der Reise behandelte man ihn mit größter Rücksichtnahme, weil er geschickt den Anschein zu erwecken wußte, daß er der Träger großer Geheimnisse sei. In Paris angekommen, bläute er alles auf. Zum Beweise seiner Angaben verblüdete er vor den Augen seiner Ankläger die sämtlichen Pulver. W.

Ad usum delphini!

Napoleon hatte ein Gesetz erlassen, das den Rednern wenig Freude machte: es verpflichtete jedes französische Schiff, welches in die Kolonien segelte, eine bestimmte Menge einheimischer Kaufmannsgüter mitzunehmen. Doch die klugen Herren wußten sich zu helfen. Es gab damals eine Ware, die zu den niedrigsten Preisen, fast ungenügend, zu haben war: die mehreren französischen „Alafikete“. Die Redner kauften ganze Gehirnausgaben dieser Literatur auf und beladen ihre Schiffe

damit. So leisteten sie dem unbequemen Geiße Genüge. Sobald der Kapitän das offene Meer erreicht hatte, warf er diese Ladung über Bord, um sein Schiff zu erleichtern, denn man hätte ihn in den Kolonien für all diesen Geiße nicht eine Flasche Rum verkauft. Auf diese Weise verschwanden ganze Ausgaben derzeitiger Autoren vom Büchermarkt (z. B. Arnault und Laveaül). Der große Historiker Joseph Michaud, der ein geistreicher Satiriker war, weinwegen ihn die Republikaner, die er scharf aufs Korn genommen hatte, zum Tode verurteilten, später aber zur Verbannung nach Ganenne begnadigten, nennt diese ins Meer verenterten Werke sehr treffend: Editiones ad usum delphini (zum Gebrauche der Fische).

W.

Im alten Deutschland

Die deutsche Vielstärkere hat manche Blüte unfreiwilliger Komik getrieben, die lange dauern wird. Nicht vergessen sei ein seltsames Pistolens-Duell, das im 1840 in einem Badeort des Fürstentums Waldeck zwischen einem Apotheker und einem Schreiber stattfand. Der Apotheker stand auf preussischem, sein Sekundant auf lippischem, der Schreiber auf waldeschem und dessen Sekundant auf hannoverschem Boden; die Kugeln aber fand man in Braunschweig. Der Det, an welchem das Duell stattfand, hatte fünf verschiedene Landesgrenzen. Es mag befremden, daß man trotzdem beide Kugeln auf dem gleichen Gebiet fand; doch dies erklärt sich so: die Duellanten folgten nur den strengen Forderungen der Ehebegriße ihrer Zeit, als sie sich schlugen, und trachteten sich keineswegs nach dem Leben. Beide schossen zur Seite. Der Fuzill aber wollte es, daß der eine linksbändig, der andere rechtsbändig war. W.



Im Tattersal

Eduard Aigner

Musik bei Walther Schachinger

Von Arnold Weiß-Rüchel

Die in jüngster Zeit von der Reichsmusikkammer geförderte Bestrebung, die deutsche Hausmusik wieder zu einem kulturellen Faktor des familiären Lebens zu machen, veranlaßt uns, an dieser Stelle über eine in München vielleicht allzu sehr im Verborgenen blühende Persönlichkeit zu berichten, einen Künstler, der es sich seit 12 Jahren zur Aufgabe gemacht hat, deutsches Musikgut im Rahmen privater Konzertabende zur Aufführung zu bringen.

Wer immer in dieser Stadt sich mit Musik beschäftigt, wird den Namen Schachinger nicht nur schon gehört, sondern auch als den Inbegriff einer Gemeinschaftspflege von hohem künstlerischen Charakter erkannt und gewürdigt haben. Zahllos ist die Legion derer, die in den geschmackvollen Räumen dieses Mannes — sei es als Mitwirkende, sei es als Zuhörende — den Zauber einer ganz aufs Musikalische eingestellten Häuslichkeit genießen dürfen und bei dieser Gelegenheit feststellen konnten, daß die ideellen Bestrebungen des deutschen Kulturmenschen immer den rechten und erfolgreichen Weg zu finden wußten, um dem trockenen Alltag ein paar festliche Stunden abzuringen, in denen die abstrakteste und unmittelbarste aller Künste — die Musik — zu uns spricht und uns hier eine Zeitlang vergessen läßt, daß die Mächte einer rein zivilisatorischen Welt stets bemüht sind, jedes geistige Ideal in den Bann ihrer amüsischen Herrschaft zu zwingen.

Walther Schachinger — als Dirigent der Mozartgemeinde der musizierenden Öffentlichkeit längst bekannt — kam über die Malerei zur Musik. Das will nicht heißen, daß der Maler zugunsten des Musikers abgedankt hätte, im Gegenteil: der köstliche Ausgleich, den die eine der Künste dem Liebhaber der anderen bietet, hat den Dirigenten immer wieder an die Staffelei zurückgeführt, wie den Maler an das Dirigentenpult.

Einmal in jeder Woche weicht das Rüstzeug des Malers den 30 Pulten eines Orchesters, das sich fast durchwegs aus dem konzertreifen Nachwuchs der Münchener Hochschule für Musik zusammensetzt und somit einen hohen Garant bietet für die einwandfreie Wiedergabe klassischer Werke, unter denen die Bachs, Händels und Mozarts eine ganz besondere Pflege erfahren. Da ist keine Instrumentengruppe, die nicht ihre vollwertigen Vertreter aufzuweisen hätte. So ungefähr mag das Orchester des Fürsten Esterházy, dem Josef Haydn lange Zeit als Dirigent vorstand, ausgesehen haben: Ein kleiner sorgfältig besetzter Apparat, der die Partituren unserer großen musikalischen Ahnen voll zu erschöpfen fähig ist und sich im Laufe der Jahre zu einer Geschlossenheit abgerundet hat, die für den phrasenologischen und stilistischen Wert einer Tonschöpfung von so eminenter Wichtigkeit ist. Daß hier, bei Walther Schachinger, nicht dilettiert, sondern sehr ernsthaft gearbeitet wird, beweist allein die Tatsache, daß zahlreiche Künstler von Rang und Namen es nicht verschmähen, sich im Kreise dieser Musiziergemeinschaft als Solisten zu betätigen; Persönlichkeiten aus allen Lagern der Instrumental- und Vokalmusik haben hier gespielt und gesungen.

Unschätzbar ist der Wert des Schachingerschen Orchesters für die Schüler und Absolventen der Münchener Musikakademie. Hier können sie nach Wunsch und Belieben sich als Solisten bewähren und für ihre spätere Konzerttätigkeit die erforderliche Sicherheit und Routine des Auftretens gewinnen. So vergeht denn auch kaum ein Abend, an dem nicht einer von den jungen Künstlern sich neben das Dirigentenpult stellte, um hier unter Walther Schachingers einsichtsvoller Führung sich im Solospiel zu üben. Wir hören Violin-, Flöten-, Oboenkonzerter, die symphonischen Werke Beethovens und Mozarts, Bachs Brandenburgische Konzerte und die Concerti grossi von Händel. Aus eigenen Mitteln, besetzt von einem beispiellosen Idealismus, hat der Herr des Hauses sich im Laufe der Zeit eine reiche Bibliothek an gedrucktem Orchestermaterial erworben, dessen Partituren er mit erlesenem Geschmack und einer Staffführung, die auf ein eingehendes Studium der Kunst des Dirigierens schließen läßt, zum Erklängen bringt.



Paul Brachetti

Walther Schachinger

Einen fast zeitfremden und unwirklichen Charakter erhält so ein Abend, wenn die Künstler sich bei Tee und Zigarretten von der Arbeit erholen, wenn die grellen Lichter gelöscht werden und Kerzen an ihre Stelle treten und einige ganz besonders musizierfreudige Akademiker sich zu einem Trio oder Quartett zusammenfinden, um der edlen Kammermusik zu huldigen. In solchen Stunden fühlt der Gast den intimen Zauber der deutschen Hausmusik in seiner vollkommensten Form.

Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß diese Bestrebungen Schachingers schon seit vielen Jahren einer Forderung entsprechen, die heute als ein wesentlicher Bestandteil unserer Gemeinschaftskultur die Beachtung höchster Stellen findet und jede Pflege verdient, die ihr als einer der hauptsächlichsten Grundlagern künstlerischer Gesittung im Volke zukommt.

Sternschnuppe

Von Nelly Sachs

Es fiel ein Zweig von einem Baum
Hinab in seinen tiefen Traum.

Der Blume weltverlorner Glanz
Erlichtet; es summt der Bienen Tanz.

Ein Stern tat seinen tiefsten Fall
Gott lebt als Heimat überall.

Einfach

„Jo, mei läder Herr Untertünpler, so wia's des jetzt anfangen tan, wird das, weltweitschäftlich a'sprechen, ma net zu amer Köjung net fähr'n...
„Sei'n E', i bin a alter Nationalistoneun und i kann do aa a Wörel dreinreden!“

„Daselbige sag i aa allerweil zu meiner Alten!“

„Net wahr je... Do hab'n E' zum Beispiel allerweil die Steuererhöhungen... Zu was soll denn deselbige fähr'n?... Nach meiner Idee brauchst des all's net z'sein — und do war in an Jahr alles in schenfter Ordnung!“

„Was net sag'n!“

„Jawoi — affarat a so is!“

„Jo wia denn?“

„No ganz afich... Der Steuer Schlüssel bleibt deselbige — des hat ja gar kan Zweck net, daß ma's in an Jahr reiß'n tuat, de Steuer... Nar wird de G'schicht amol umdrait... Und unjeran's, was a Peisatier is, der kann ganz rubig damit einverstanden sein...“

„Aldann, wia manen E' des?“

„No — schau'n E' her... A Jahr lang wird allen Gehaltnehmern de Steuer als Gehalt ausagahlt und der Gehalt wird als Steuer einog'n!“ H. K. B.

Vergeblich

Knell stand vorm Kahl. Wegen Körperverletzung.

„Behaupten Sie immer noch, Sie hätten Ihre Frau aus Vergeßlichkeit aus der zweiten Etage geworfen?“, fragte ihn der Richter.

„Sicher! Wir wohnten früher im Parterre und ich hatte ganz vergessen, daß wir seit zwei Wochen umgezogen sind.“



„O mei, Frau Huaber, i moan halt, Eahna Dackerl is a so a Kreuzung zwischen einer Zeitungsenten und an Tabetswurm.“

Der Werkstudent

Der Werkstudent hatte die Tapete an die Wand geklebt, zum Erbarmen schlecht. Die Frau sagte: „Sie wollen ein Tapazierere sein?“

„Nein“, erwiderte der Getadelte traurig, „nein, gnädige Frau, ich will ja gar kein Tapazierere sein, sondern ein Student der Philosophie.“

Bescheiden

Ein Kapitän, ein alter Cerber, war einmal zu einem Eie eingeladen. Die Hausfrau schenkte diesen ein und sagte ihm: „Mit Rum, Herr Kapitän?“ — Antwortet dieser: „Ohne Tee, wenn ich bitten darf!“

Freundinnen

„Robert sagt mir jeden Abend wieder, wie schamant und schön und klug ich bin!“

„Und mit so einem Mann willst du dich verheiraten, der dich jetzt schon so beschwändelt?“

Beim Metzger

Im Verkaufsaum einer Großstadtmetzgerei. Links die Abteilung Fleischwaren, rechts die für Wurst. Eine Frau hat Fleischwaren eingekauft und sieht sich nach Wurst um. Möglicherweise droht die Stimme des Metzgermeisters über die Köpfe des Publikums hinweg:

„Wo ist denn die Dame mit der Pöbelstust geblieben?“ H. Z.

Rührung

Die Jungfrau war gerührt, als sie, plötzlich ins Schlafzimmer tretend, ihren Mann ganz in den Anblick des Kindes versunken fand. Jäztlich umarmte und küßte sie ihn. Als sie ihn endlich losließ, sagte er kopfschüttelnd: „Es ist doch ganz unbegreiflich, wie sie eine solche Witzge für drei Mark neundundzwanzig bestellen können!“

Liebe Jugend!

Der Lehrer hat einen der kleinen Jungen des ersten Schuljahres wegen einer großen Ungezogenheit bestraft. Der Kleine aber hat vor Trotz keinen Laut von sich gegeben und keine Träne vergossen. Nun guckt ihm der Lehrer ernst ins Gesicht, aber auch der Kleine sieht ihn fixiert an. Nach einem Weilschen aber stößt der Kleine heftig und ärgerlich hervor: „Wat kiekst'n so? Hast wohl noch keen Menschen a' siehn?!“ B. W. K.

*

„Heute ist sie nun schon ein Jahr tot, die arme Dina“, spricht meine Frau in traurigem Ton am Ledertage ihrer Mutter zu unserem Tischstücken.

„Aber Mutti“, tröstet das Kind, „jest ist sie es doch schon geroddet.“

Vorstudien zu einer Rasselkunde

Ich habe nichts gegen Mäuse, gegen Wespen oder Ferkelkinder. Wenn ich mich zusammennehme, ertrage ich die Beschörung mit Schnecken und sogar mit Quallen. Aber Rasseln...!

Ich höre von Rasseln, da schlief ich mein Puls, kaltes Grausen streicht mich lahm und die ganze Unterwelt ist vor meinem Auge aufgetan.

Rasseln sind die widerwärtigsten Tiere, die man sich vorstellen kann. Sie lauern in Dunstigen Höhlen, in Kellergewölb und Brunnenschächten — und wenn ein Mensch zu ihnen herabsteigt, dann rufen sie ihn langsam auf den Leib und ...

Ah, wie sie ihn peinigen! Es ist nie leider nicht gegenwärtig, auf welche Weise sie ihn peinigen. Ich weiß im Augenblick nicht, ob sie Jungen haben oder einen schredlichen Nüssel oder einen bösen Hinterleibsfischel. Darum kann ich auch nicht sagen, ob sie den Menschen, den unglücklichen Menschen, der zu ihnen herabsteigen ist, beißen oder stechen oder zucken.

Leider betrügt uns die Wissenschaft um alle nähere Kunde von den Rasseln — im Geheimen sind einfach keine Rasseln verzeichnet, im Wörterbuch auch nicht und nicht einmal in Wörterbüchern. Darum wird einem, der etwas von den Rasseln erfahren will, nichts weiter übrig bleiben als selber hinauszugehen in einen Brunnenstaud oder zunächst einmal in einen Keller, um sich peinigen zu lassen.

Sie werden schon kommen! Ich habe es

Im G. Hirth Verlag erschien:

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch

von Fred Endrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Bretzeldichter, der geistreichste und temperamantvollste Konfessionier des deutschen literarischen Kabarett hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die propagandistische Tüchtigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München

Herrnstraße 10

schwarz auf weiß, daß es Rasseln gibt! Ich habe es in einem Roman gelesen, in dem Roman eines höchst gewissenhaften Schriftstellers, zum ersten, zum zweiten und zu keinem weiteren Male, daß der Sohn des Patriarchen Jakob, daß der Träumler und Traumdeuter Joseph von seinen Brüdern wegen eines bunten Rockes in einen leeren Brunnen geworfen wurde, und daß er nach „zwischen Käfern, Rasseln und Kellergewölben“ liegen mußte — oder, wie es zum zweitenmal heißt: „im Moder und Staube bei den Rasseln und Würmern des Brunnengrundes“.

Es gibt also Rasseln! Wenn es vorher keine gab, dann sind sie jetzt erfunden und geschaffen, denn das ist die Macht der Dichtkunst. Und wenn die Zwölger noch keine Rasseln vorlegen können, dann wird es die höchste Zeit, daß sie eine Kellerafse nehmen und ihre die Kelle abhandeln! Dirks Paulun.

Heinrich VIII.

Die Ehe war dead.
Die Frau heilte:
„Aber einst baßt du mir geschworen, mich wie eine Königin zu behandeln!“
Er schrie:
„Ja. Aber jeder kann nicht Heinrich VIII. sein!“

Möglich

Es war im Juchtsaus von Zimzome.
In Zelle zehn war Raach.
Der Offangene brüllte:
„Mein Napf ist weg! Es muß ein Dieb im Haus sein!“

Gäste

Keils hatten Gäste. Um zwölf verabshiedeten sich die meisten. Aber einer wollte nicht gehen. Um zwei saß er noch da.
„Das ist ja eine merkwürdige Uße da an der Wand.“
„Ja, meint Keil, wie nennen sie auch neunten Gast!“
„Wieso Gast?“
„Sie will immer nicht gehen!“

*Luftström
Din*

DIE JUNGEN ANZEIGE

„Jugend“

*Der
Jugend*

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderwiedergaben aus der „Jugend“ liefert wir 20 Stk. für 90 Pf., die ganze Serie von 170 Stk. für RM. 6.— franko G. HIRTH VERLAG AG. München 2 NO — Herrnstraße 10

BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG, KUNST MUSIK — THEATER — FAJA

ADOLF SCHUSTERMANN GEDRUCKTUMS BERLIN SO 10 ZEITUNGS-AUSSCHNITTE PERNUMER. P T JANOWITZ BÄMSEL-NR. 918

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag.

G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Eisen sind im unterzeichneten Verlag in einer 60 111 111 ch ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 2.70 erschienen. Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Schwänen Männern

lehrt wichtige Praktiken bis her u. kollektive Seguren-Vertrieb bei Heidenhöll 208

ALS BLATT DER KUNST

des Witzes und der Tugend ist auf der ganzen Welt BEKANNT DIE „JUGEND“

Zur Anfertigung jeder Art Drucksachen

empfiehlt sich G. Hirth Verlag AG. München, Herrnstr. 10

Wer kauft Arbeit!

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

SCHÖNE BILDER

an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbungen von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarb-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf., und 90 Pf., je nach Größe, zusätzlich Portoposten durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zuzüglich Portoposten) erleichtert die Bestellung.

G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

Lest den Sportfischer

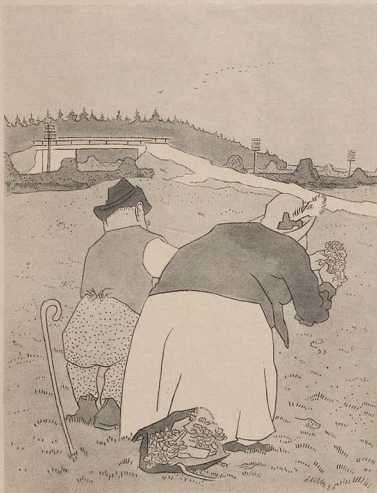
die vortrefflich ausgestattete Fachzeitschrift. Halbjahrespreis 3 M.

Fischerreisport-Verlag Dr. Hans Schindler München NW 2 Karistraße 44

Ein Buch fürs Leben ist: KREMPELHUBER Für stille Stunden

Die geistige und praktische Lebensweisheit nach gesammeltem Erkenntnis aus der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden zur RM. 2.85 zuzüglich 40 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10



„Woast as no, Alte, früher ham ma a allaweil Bleamerln brockt!“
 „— Ja, aber erscht hernach!“

Genaue Auskunft

„War es ein großer Schatz, den Sie verloren haben?“ fragte der Beamte.

„Nun ja, so sehr groß nicht, etwa Postkartenformat!“

Seine Gründe

„Gag mal, Frisch, warum kommst du nie mehr in unsere Spielklub?“

„Hui — die Gesellschaft docten ist mir zu sehr gemischt und die Spielkarten zu wenig!“

Ratschlag

„Was raten Sie mir, gnädigste Frau? Welche von den beiden soll ich heiraten? Emma ist die hübschere und Lena die klügere. Entscheide ich mich nun für die Schönheit oder für den Verstand?“

„Wenn ich Ihnen raten soll: verzichten Sie auf beides, und heiraten Sie lieber eine Frau, die so ist wie Sie.“

Die neue Perle

Die gnädige Frau: „Anna, haben Sie das Trinkwasser getocht, wie ich Ihnen geriat habe?“

Anna: „Gewiß! Mindestens eine Stunde. Ist es nicht gar?“

Zu teuer

Bauer: „Was kostet eine Todesanzeige in Ihren Blatt?“

Angestellter: „Wir rechnen für den Zentimeter eine Mark.“

Bauer: „Das wird mir zu teuer. Meine Frau war ein Meter sechzig groß.“

Examen

Professor: „Wieviel Acten Poesie gibt es?“

Kandidat: „Drei: Epreische, dramatische und ... und ...“

Professor: „Nun? Und e... pi...“

Kandidat: „Epidemische Poesie.“

Alt-Wiener Guckkastenbilder

Als Frau von Etzel sich im Jahre 1807 in Wien aufhielt, spielte sie anlässlich einer Liebeshabervorstellung in einem von ihr verfassten Stück die Rolle der Hogar in der Wüste.

So sehr man die geistreiche Frau auch liebt, ihres schlechten Spieles wegen war sie der Schrecken der Gesellschaft.

Der Fürst von Ligne, welcher der Vorstellung bewohnte, wandte sich in der Pause an einen Herrn.

„Was sagen Sie zu den allerliebsten Etzel — wie heißt es gleich?“

„Die Verfestigung der Hogar!“

Da schüttelte der Fürst lächelnd den Kopf: „Nein, mein Herr, Sie irren ... Es heißt die Rechtsfertigung Abrahams!“

*

In seiner Jugend stand der Fürst von Ligne mit seinem Vater auf sehr schlechten Fuß. Als er, mit 17 Jahren, zum Obersten des Regiments Ligne ernannt wurde, schrieb er seinem Vater:

„Ich habe die Ehre, Ew. Erzellenz anzuzugehen, daß ich zum Obersten Ihres Regiments ernannt worden bin, ich bin mit der höchsten Achtung ...“

Die Antwort darauf lautete:

„Mein Herr! Nichts konnte mir mein Unglück, Sie zu meinem Sohne zu haben, fühlbarer machen, als der Umstand, Sie zum Obersten zu haben!“

*

Einst wurde Sophie einer Dame vorgestellt, die zwar sehr schön, aber ebenso einfältig war. Als man ihn um sein Urteil über die Schönheit fragte, meinte er:

„Solange sie mich nicht anspricht, hat sie mich sehr angeprochen, als sie mich aber angeprochen hatte, sprach sie mich nicht mehr an!“

Rendezvous am Dienstag

„D, da bist du ja schon, Emil!“

„Emil? Wiejo Emil?“

„Verzeß! Ich dachte, heute wäre Mittwoch?“

Definition

„Vater, was ist für ein Unterschied zwischen einem Handwerk und einem Beruf?“

„Ganz einfach. Wenn du ein Handwerk betreibst, so arbeitest du acht Stunden und gehst dann nach Hause. Hast du aber einen Beruf, so mußt du arbeiten, bis du fertig bist.“

Gut gegeben

Der wißbegierige Atelierbesucher: „Gegen Sie, Herr Professor, womit mischen Sie Ihre Farben?“

Der eingebildete Künstler: „Mit Verstand, mein Herr.“

Der wißbegierige Atelierbesucher: „Ah, jetzt verstehe ich, weshalb Sie nur so kleine Bilder malen.“

Der Heuchler

Lehrer: „Gage mir, Müller, was versteht man unter einem Heuchler?“

Schüler: „Einen Jungen, der mit lächelndem Gesicht in die Schule kommt.“

MINIATUREN

Der später berühmte gewordene englische Rechtsgelehrte Drayden war, besonders in seinen jungen Jahren, sehr strengsüchtig. Eines Tages war ihm die hohe Ehre zuteil geworden, an einem Balle als erster Gast des Bürgermeisters teilzunehmen.

Er geht also hin, nimmt seinen Platz neben dem Bürgermeister ein, der sehr dick ist und ihm gar nicht gefällt, und beschließt, möglichst wenig zu reden. Er ist heute nicht bei guter Laune. Ledere aber ergibt es sich, daß nach breitem Mahl der Bürgermeister sich eifrig bemüht, ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Und jetzt geschieht natürlich das Unglück,

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem unverfälschten Bild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönlicher Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt hochwürdige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Me Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Altes und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931 zu Cam Nemo aufgeschrieben zur Ehrenrettung einer verurteilten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Frans Feis Humor in Versen

Ein Vortragebuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchshosen Reimereien werden vor allem in Vereinstreffen besonderes Gefallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirth Verlag AG. / München
Brennstraße 10

das vorauszuhaben war. Es dauert nämlich noch nicht zwei Minuten und die beiden befinden sich in so hitzigem Streit, daß alles ganz erschreckt hinkam und einen Kreis um die beiden bildet, was aber Drayden man erst recht voranläßt, seine Position um so hitziger zu verteidigen. Endlich reißt dem Bürgermeister die Geduld, er stellt sich dicht vor Drayden hin und ruft: „Jetzt seien Sie doch mal still! Als ich so jung war wie Sie jetzt sind, bin ich in all diesen Dingen noch ein vollständiger Esel gewesen!“ Drayden sieht ihn an, lächelt anerkennend und meint: „Da haben Sie sich aber gut serviert!“

Ein guter Vergleich

Von dem General von Knau, dem originellen Generaladjutanten August des Czarzen, erzählt man sich folgende geistreiche Anekdote:

Der König fragte von Knau bei einer Hofveranstaltung, ob er eine Erklärung wüßte, warum die Zölle so geringe Einnahmen brächten.

Da griff der General von Knau in ein vor ihm stehendes Küchlerfaß, nahm ein Stück Eis heraus und gab es seinen Nachbarn mit der Bitte, er möge es weitergeben, bis es in die Hände des Königs komme.

Jeder beeilte sich, das Stück Eis weiterzugeben, aber man konnte doch nicht verhindern, daß es immer kleiner wurde. Nur ein kleines Eisstückchen kam beim König an; das andere war gestaut.

„Das ist meine Antwort auf Ihre Frage, Majestät“, sagte von Knau. Und der König verstand ihn.

Deutsche Sprichwörter

Man muß eine Ewa han, die er zeib, was er getan.
Machte der Bart heilig, wo wäre der Heißbock ein heiliger Vater.
Der Dreck liegt kleinen Leuten nah beim Herzen.
Eoll die Ehe lang bestahn, sei blind das Weib und taub der Mann.
Es ist kein Einsiedler so fromm, er gaukt einmal aus seiner Hütte.
Wenn ein Floh hustet, bebt die Erde nicht.
Wenn der Originals fliebt, kann das Geld Aftem holen.
Wer nichts im Glauben-Cärflein hat, bekommt eine dreizehige Himmelsfahrt.

Großtan und weim der Bettelsack an der Wand verzweifelt.
Er sieht a der Kuh am Hintern an, was die Butter in Paris kostet.
Sie lacht in sich hämeln wie eine Klosterkage.

Hühnische Lefter laufen über ein Buch hin, wie die Eau über den Nübenacker.

Es ist groß Lieb im Epittel, weim die Bettler einander mit Käusen werfen.

In bösen Käten ist das Weib des Mannes Männin.

Auch ein Modus!

Nachstehende Zuschrift an den Verlag der „Jugend“ wollen wir unseren Lesern nicht vorenthalten:

Argentinisches Tageblatt

Buenos Aires, den 6. April de 1935.

„Auf Ihr gefl. Schreiben vom 14. März teilen wir Ihnen mit, daß wir den von Ihnen geforderten Betrag weder anerkennen noch bezahlen werden, weil Sie uns ein gleichgeschaltetes Schundblatt anstelle der früheren Jugend geliefert haben.“

Wenn das hiesige deutsche Konsulat den Betrag bezahlen will, haben wir nichts dagegen.

Wir begrüßen Sie wie stets

hochachtend
por ALEMANN & Cia. Ltda. S. A. G.“

Wir freuen uns von Herzen, daß eine Zeitung, die das Prädikat „deutsch“ für sich in Anspruch nimmt, nun endlich eine plausible Entschuldigung für ihren schon vor der Gleichschaltung sattem bekannten Zahlungsunwillen gefunden hat. Unsere Hochachtung!

Der Verlag der „Jugend“

Die Kunstzeitschrift

„Der Sportfischer“

soll von jedem walddgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2 jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerlei-Buch- u. Kunsthandlung
München NW 2, Karistraße Nr. 44
Tel. 596160**



Redaktionelle Note:

Die Bildbeiträge „Bazar“ und „Bedeinenknohe“ in Nr. 19 u. 20 der „Jugend“ sind nicht wie irrümllich angegeben von Karl Sprenger, sondern von Blasius Spreng-München.

BÜCHER

Max René Hesse: „Morath verwirklicht einen Traum“ und „Morath schlägt sich durch“. Bruno Cassirer-Verlag, Berlin.

Zwei neue Morath-Romane, freudig begrüßt von allen Freunden eines wahrhaft großen und meisterhaft durchgeführten Romanstils. Dieses ganz aus dem Innern heraus gestaltete Werk, das gleichwohl allen romanhaften Elementen Rechnung trägt, gehört meines Erachtens mit zum Besten, was die epische Literatur der letzten dreißig Jahre hervorgebracht hat. Wie hier ein Privatleben in die Schicksalsphäre eines ganzen Volkes gerückt wird, wie hier das unmittelbare Geschehnis sich zum Gleichnis ausweitet, verdient die Bewunderung, die wir den großen Schicksalsromanen Goethes oder Gottfried Kellers schenken sind. Da es bei der Fülle an die in den Stoff verwobenen Handlungsmomente unmöglich ist, auch nur ein halbwegs taugliches Kontext des Inhalts zu geben, begnüge ich mich mit der dringenden Empfehlung, diese Morath-Romane in jede Privatbibliothek einzureihen. Es sind Dokumente von europäischem Ausmaß und Wohl die zur Zeit lesenswertesten Auseinandersetzungen mit den Problemen des 20. Jahrhunderts. A. W. R.

Ernst Sommer: „Die Templern“. Kurt Wolff-Verlag, Berlin.

Ein großangelegter Essay über die Geschichte des Templerordens, halb Roman, halb Historie. Dieser Orden entstand bekanntlich zur Zeit der Kreuzzüge in Palästina, um zu Ehren der Mutter Gottes Mönchtum und Rittertum miteinander zu verbinden. Bernhard von Clairvaux entwarf im Jahre 1128 die erste Ordensregel. Ursprünglich von hohen religiösen und sittlichen Idealen erfüllt, verlor die Ordensmitglieder im Laufe der späteren Zeit bald allerlei Sonderinteressen, mißbrauchten die Macht, die sie besaßen und zerrieten so mit dem höheren Klerus in Konflikt. Von Philipp IV. von Frankreich, den es nach den Schätzen der Templer gelüstete, allerlei Schandtatzen bezichtigt und unter Anklage gestellt, hob Clemens V. durch eine Bulle vom 22. März 1312 den Orden auf. Zahlreiche Ritter verfielen der Inquisition und wurden verbrannt. Viele Jahrhunderte später — in der Mitte des 18. Jahrhunderts — bemühten sich die Jesuiten, das damals auftauchende Freimaurerwesen mit dem alten Templerorden in Verbindung zu bringen. Jedemals um den Bund in kabbalistischem Sinne denken zu können. Ernst Sommers Arbeit, die auf einem sehr gründlichen Quellenstudium basiert, beginnt mit der Verteidigung Accons, dem letzten Bollwerk der Christen, und endet mit dem Tod Philipps IV. Sie bietet unter Wahrung der historischen Treue einen von jeder wissenschaftlichen Kniffligkeit freien Bericht der Geschichte des Ordens, über dessen „Geheimnisse“ auch heute noch viele Irrtümer und Übertreibungen krassieren. An der Ausstattung des Buches, vor allem am Satzspiegel, wäre manches auszusetzen; wir tun es nicht in Hinblick auf den Wert seines Inhalts. A. W. R.

Johannes Reinwald: „Italien“, in der Reihe „Die Erde in Wort und Bild“. Kurt Wolff-Verlag, Berlin.

Wenn auch von einem Mangel an Italien-Büchern nicht gesprochen werden kann, so wollen wir dieses vom Verleger so schön ausgestattete Buch dennoch willkommen heißen und bestens empfehlen. Es ist einerseits aus dem unmittelbaren Erlebnis heraus geschrieben, andererseits weist es die nötige Objektivität in der Beurteilung des Gesehenen auf. Vom Standpunkt der Aktualität ist es insofern zu empfehlen, als es uns mit der allzu breiten Darlegung altbekannter historischer Details verschont und dafür die für den Menschen von heute weit wichtigeren Auskünfte über das moderne Italien — das Italien Mussolinis — in einer von jeder persönlichen Affektion freien Weise ebenso gründlich als unterhaltsam erteilt. Von der Geschichte des Landes bis zum Speisezettel und den gewöhnlichen der Italiensgenossen Kochkünsten bietet uns der Verfasser Einblick in tausendlei Dinge, über die uns weder Brockhaus noch Gregorovius etwas mitteilen konnten. Wenn auch die Werke dieser beiden zuletzt genannten Autoren immer den Vorrang einnehmen werden, so kann sich Reinwalds Buch schließlich in die Reihe der besten Publikationen über das Land Italien fügen. Es ist jedem zu empfehlen, der die Absicht hat, seiner deutschen Sehnsucht nach dem „sonnigen Süden“ Rechnung zu tragen. A. W. R.

Fritz Schmalenbach: „Der Jugendstil“, ein Beitrag zu Theorie und Geschichte der Flächenkunst. Verlag Konrad Tritsch, Würzburg 1935.

Eine sehr ernsthafte und meines Wissens die erste umfangliche Dissertation über den sogenannten „Jugendstil“. Wenn dieser, von zahlreichen Kunsthistorikern als Entgleisung charakterisierte Stil auch heute keinen Aktualitätswert mehr besitzt, so verdient doch auch er seine historische Beglaubigung als das Phänomen einer Entwicklung, die der künstlerischen Auswertung des Ornaments und der Schmuckfläche eine Reihe neuer Anregungen und Möglichkeiten bot und gewiß nicht viel Schlimmeres produziert, als beispielsweise die Neurenaissance in den achtziger Jahren des vorigen Säkulums oder die in Radikalismus ausgeartete Bauhausbewegung unserer jüngsten Vergangenheit. Was in Fritz Schmalenbachs Untersuchung wohl tut, ist die endlich getroffene Feststellung, daß der „Jugendstil“ kein Produkt der Zeitschrift „Die Jugend“ war, wie außer von Kunst Kennern auch von Meyer und Brockhaus behauptet wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Name des Stils auf das Hirth'sche Blatt zurückzuführen ist, meistens aber hat „Die Jugend“ in irgendeiner Form mit dazu beigetragen, diese Stilrichtung zu propagieren. Sie hat sich als typographisches Dokument der Stilrichtung der Zeit angepaßt und eine Reihe von Künstlern beschäftigt, die dem damals modernen Ornamentalschmuck Vorlagen lieferten. Das haben außer ihr so ziemlich alle Zeitschriften von Rang und Ansehen getan. Für den Schriftkünstler und Stilkritiker bietet die sehr aufschreibe- und verständlich geschriebene Publikation viel Anregungen. A. W. R.

Neu!
**DEINE KAMERA
GENT GELD VERDIENEN**

Gerhard Isert
**DEINE KAMERA
GENT GELD VERDIENEN**



Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?

Auf der ganzen Welt gibt es Abzettelungen für Ihre Fotos, die Sie verdienen können. Sie verdienen sich monatlich Geld, indem Sie Ihre Aufnahmen den Interessenten anbieten.

Das Buch „Deine Kamera zelt Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wichtiges Adressenmaterial, so zute Aussichten bestehen. Sie erhalten das Buch für 35 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verleger. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt!

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert, Preis 1 Mark.

PANCHROMATISCHE PHOTOGRAPHIE, das Buch des modernen Fotoamatüers, von Gerhard Isert, Preis 45 Pig.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Agenztären in: Bloemendaal, Budapest, Haifa, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

Ultima Ratio!

Erich Wilke



„ . . . und im 18. Jahre seiner Regierung sah er ein, daß alles, was er bislang getan, verkehrt war; deshalb nahm er die geschändete Krone, setzte sie auf sein Haupt und dann war alles wieder wie vorher.“